

Fellenberg und Hofwyl

Autor(en): **Lindgren, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **33 (1971)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-245401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FELLENBERG UND HOFWYL*

Von Anton Lindgren

ZEITGESCHICHTLICHE LAGE

Philipp Emanuel von Fellenberg, der Stifter von Hofwyl, gehört zu den wenigen Schweizern, die schon zu Lebzeiten Weltberühmtheit erlangt haben: Fürstlichkeiten, Geistesgrößen und einfache Volksmänner pilgerten im frühen 19. Jahrhundert gleichermaßen zu seinen Wirkungsstätten.

Seine Lebenszeit — er wurde am 15. Juni 1771 in Bern geboren und starb am 21. November 1844 in Hofwyl — liegt fast ganz in einer Epoche revolutionärer Erschütterungen und Wandlungen, die sowohl in Europa wie in der Schweiz die Völker auf dem Weg zu einer neuen staatlichen Ordnung begleitet haben.

Die große Zäsur in der Schweizergeschichte: der Franzoseneinfall von 1798, welcher den Untergang der alten Eidgenossenschaft bewirkte, ist auch ein wichtiger Einschnitt im Leben Fellenbergs: Hier bildet er die Grenze zwischen Werden und Wirken; denn fast auf den Tag genau ein Jahr nach dem Gefecht im Grauholz bezog Fellenberg mit seiner Familie das Schlößchen auf dem Wylhof bei Münchenbuchsee, den er in Hofwyl umtaufte und dessen Grund und Boden ihm das Territorium abgab, auf dem er seinen Erziehungsstaat errichtete. Nicht ohne Stolz hat er später darauf hingewiesen, daß auf seinem Gut ein Tausendstel der Bevölkerung des Kantons Bern lebte; und er besaß auch ein Selbstvertrauen, das ihm gestattete, die Aufmerksamkeit der Großen dieser Welt, sei es der Zar Alexander von Rußland oder die Königin Viktoria von England, auf die mit seinen Erziehungsmethoden erreichbaren Resultate zu lenken, um sie zu veranlassen, den vielen Armen in ihren Reichen durch Erziehung und recht entlohnte Arbeit zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen.

Bei der Eidgenossenschaft war die Entwicklung nach dem Franzoseneinfall komplizierter und langwieriger.

Nach dem jähen Unterbruch eines fünfhundertjährigen Lebens im lockern Bund selbständiger Orte, der das Ancien régime charakterisiert, folgte erst 1848 — nach einem halben Jahrhundert der Wirren, Bürgerkriege und Regimewechsel — das, was wir als Nouveau régime ansprechen dürfen: das Leben im Bundesstaat.

Die Zeitgenossen schätzten die Bedeutung dieses zweiten, nun jedoch glückhaften Schicksalsjahres für die Eidgenossenschaft richtig ein. Gottfried Keller

* Vortrag zur Feier des 200. Geburtstages des Stifters von Hofwyl, gehalten am 20. Juni 1971 anlässlich der Jahresversammlung des Historischen Vereins des Kantons Bern.

beurteilte wenige Jahre später die Bundesverfassung von 1848 als «das erste brauchbare Originalgewächs seit dem Untergang der alten Eidgenossen». Und bei der Eröffnung der ersten Nationalratssitzung, am 6. November 1848, bezeichnete der Alterspräsident, Altlandammann Sidler von Zürich, das Jahr 1848 als ein Jahr der Wiedergeburt, der Auferstehung, ja als Ostertag der Eidgenossenschaft.

Fellenberg erlebte diesen Ostertag nicht mehr, dafür aber in den sich rasch folgenden und mit entscheidenden politischen Klimawechseln verbundenen Epochen der Zwischenzeit vielfach das Schicksal eines Mannes, der, indem er konsequent und hartnäckig seinen Lebensplan verwirklicht, von den Zeitgenossen in verschiedener Weise als Zeit- oder Unzeitgemäßer empfunden, bewundert, gehaßt, nachgeahmt oder bekämpft wird.

Die Epoche der Helvetik, 1798 bis 1803, in der die Schweiz unter französischer Besatzung als helvetische Republik auf den Trümmern der alten Eidgenossenschaft nach dem Vorbild des revolutionären Frankreichs in einem Einheitsstaat neu gestaltet werden sollte, weist bei tiefster Erniedrigung und Verelendung des Volkes durch Kriegswirren und Plünderung großartige Höhenflüge im Bereich der Ideen ihrer Minister auf.

Fellenberg, der sich nach kurzer Mitwirkung — 25. April bis 29. Juni 1798 — als Legationssekretär in Paris enttäuscht und empört aus dem politischen Getriebe zurückzog, war und blieb mit den bedeutendsten Männern des Helvetischen Regimes befreundet. Wir wollen nur vier davon nennen: die Zürcher Konrad Escher, der später die Linthebene entsumpfte, und Dr. Paul Usteri, deren Stimme im helvetischen großen Rat und im Senat Gewicht hatte; dann Dr. Albrecht Rengger, den Minister des Innern, und Philipp Albert Stapfer, den Minister für Künste und Wissenschaften. Sie alle wurden in der Zeit der Mediationsakte und besonders nach dem Sturze Napoleons während der Restauration ab 1815 — als die Freunde und Vertreter des Ancien régime das Rad der Zeit zurückzudrehen versuchten — der Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht bezichtigt und als franzosenfreundliche Revolutionäre verschrien.

Die Ideen und Vorarbeiten Stapfers für die Schaffung einer obligatorischen Volksschule, für eine systematische Lehrerbildung und die Gründung einer eidgenössischen polytechnischen Schule sowie einer eidgenössischen Universität fanden erst nach 1830 während der Regenerationszeit in den Kantonen und ab 1848 unter dem Nouveau régime des Bundes ihre Verwirklichungsmöglichkeit — und heute unsere staunende Anerkennung.

In der Regenerationszeit, wo nach der Julirevolution von 1830 in Paris, in der Schweiz die Kantone sich in merkwürdiger und spontaner Übereinstimmung neue Verfassungen gaben, welche die Volksrechte garantierten, trat Fellenberg aus seinem politischen Abseitsstehen heraus. Er ließ sich 1831 — im Gegensatz zu seinen aristokratischen Standesgenossen, die sich damals aus der Politik zurückzogen — in den Verfassungsrat wählen, wurde Mitglied des Großen Rates, den er 1834 während zwei Monaten nicht eben glücklich präsierte, als dessen

Mitglied er jedoch bis an sein Lebensende der darob nicht besonders erbauten neuen Regierung als überlegener Kritiker und Mentor diente.

In den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts verwirklichten die Kantone das von Stapfer in der Helvetik für die Schweiz geplante Volksbildungswesen auf ihrem Boden, so daß dieses, als 1848 der Bundesstaat geschaffen wurde, festgefügt dastand und noch heute jeder Vereinheitlichung auf eidgenössischer Ebene zäh widerstrebt.

Obschon die Saat, welche Stapfer in schwierigster Zeit gesät hatte, auf öffentlichem Boden erst mit der Verspätung um eine Generation aufging, so dürfen wir nicht übersehen, was auf dem Boden privater Schulen in der Zwischenzeit aufgegangen war und Frucht getragen hatte.

Es waren Rengger und Stapfer gewesen, die es Johann Heinrich Pestalozzi ermöglichten — nach seinem Mißerfolg auf dem Neuhof —, bei den Kriegswaisen in Stans und dann in Burgdorf seine Erziehungsideen und Lehrmethoden auszugestalten und zu erproben, bevor ihm — nach einem kurzen Versuch der Zusammenarbeit mit Fellenberg in Münchenbuchsee — die Waadtländer im Schloß Yverdon von 1804 an während zweier Jahrzehnte eine dauerhaftere Wirkungsstätte zur Verfügung stellten.

Pestalozzis Yverdon wurde, wie Fellenbergs Hofwyl, zu einer pädagogischen Wallfahrtsstätte von europäischer Bedeutung. Die Einsicht, daß die Probleme der Zeit nicht einfach durch Verfassungsänderungen, welche die Volkssouveränität garantierten, sondern nur durch eine bessere Erziehung und Schulung aller nun souveränen Bürger gelöst werden konnten, rückte das Erziehungswesen in den Mittelpunkt des Interesses.

Die als Pioniere tätigen großen privaten Erzieher Fellenberg und Pestalozzi bahnten den Weg für ein von der Öffentlichkeit getragenes Volksbildungswesen. Daß sie sich ihrer Bedeutung bewußt waren, zeigt auch die folgende Stelle aus einem Brief, den Pestalozzi 1808 aus Yverdon an Stapfer richtete: «Freund, wir glaubten ein Korn zu säen, um den Elenden in unserer Nähe zu nähren, und wir haben einen Baum gepflanzt, dessen Äste sich über den Erdkreis ausbreiten und die Völker der Erde ohne Ausnahme unter seinen Schatten rufen werden.»

Wenn ihre Institute Pestalozzi und Fellenberg nicht lange überdauerten, ihr Werk jedoch in vielfältiger Weise in den Schulen des ganzen Landes weiterlebte und heute noch nachwirkt, so spricht dies nicht gegen, sondern für die Bedeutung ihres Denkens und Tuns. Und es gehört sich, ihrer ehrend zu gedenken.

HERKUNFT UND WERDEN

Manches in Fellenbergs Denken und Tun läßt sich nicht aus den Zeitumständen während seines Wirkens, die wir soeben skizziert haben, sondern nur aus seiner Herkunft und seinem Werden unter dem Ancien régime verstehen. Wir deuten daher auch hievon etwas an:

In Bern, dem größten Stadtstaate nördlich der Alpen, gehörte sein Vater, Daniel von Fellenberg, zu den Vertretern der regierenden patrizischen Geschlechter, deren es im Jahre 1787 noch 68 gab. Er hätte wohl, als Jurist und feingebildeter Denker, am liebsten ein stilles Gelehrten-dasein geführt. Doch fügte er sich, da er die Pflichten seines Standes sehr ernst nahm, früh den Forderungen des Staates und stieg in rascher Folge zu verantwortungsvollen Ämtern auf. Er wurde 1763, 27jährig, Professor der Rechtswissenschaft an der Akademie, saß 1775 im Großen Rate, war von 1779 bis 1785 Vogt von Schenkenberg, 1788 bis 1798 Mitglied des Kleinen Rates, der höchsten Behörde der Republik.

Die Ernennung seines Vaters zum Landvogt der bernischen Herrschaft Schenkenberg im Aargau brachte für den achtjährigen Philipp Emanuel einen großen Wechsel der Umwelt, in dem Alter, wo heute die Kinder ihre ersten Schuljahre erleben.

Aus der Stadtwohnung, wo weitgereiste Gäste den Knaben eine große Welt hatten ahnen lassen, sah er sich in die stillere Atmosphäre auf dem Landvogteischloß Wildenstein versetzt. Die ländliche Umgebung gab ihm Raum zu fröhlichem Tummeln und zu Entdeckungsfahrten. Die später zutage tretende Vorliebe Fellenbergs für das Landleben hatte wohl hier ihren Nährboden.

Der Vater mag sich in Bern dem Sohne mehr gewidmet haben, als ihm dies in den Jahren des Obervogtamtes möglich war. Philipp Emanuel hat vor allem an Wildenstein gedacht, als er später an Heinrich Zschokke schrieb: «Mein Vater lebte seinem landesväterlichen Berufe mit aller Hingabe und sogar Ängstlichkeit, daß er mir hierin zwar ein schönes Beispiel darstellte, aber sich übrigens wenig mit meiner Erziehung befaßte.»

Bewußter und unmittelbarer als der Vater widmete sich die Mutter der Erziehung des Sohnes. Als Tochter eines Bündner Patriziers, der sich als Offizier in fremden Diensten mit einer Holländerin vermählt hatte, brachte sie durch ihr Herkommen eine besondere Note in die bernische Vaterwelt des Knaben. Sie zählte die holländischen Seehelden Martin und Cornelius van Tromp zu ihren Vorfahren und schenkte so dem Sohn, nebst dem neuen Blut, eine lebendige Tradition von Ahnentaten, die ihn anspornten — wenn auch in andern Bereichen — Entsprechendes zu leisten.

Auch die gediegene und humane Weise, mit welcher drei bernische Landvögte nacheinander auf Wildenstein ihres Amtes walteten, war nicht ohne Bedeutung für die innere Entwicklung des Knaben. Hier wirkten: zwischen 1767 und 1785 Niklaus Emanuel Tscharner, Emanuel von Graffenried von Burgistein und Daniel von Fellenberg.

Tscharner ist besonders als Urbild des Junkers Arner in Pestalozzis Dorfgeschichte bekannt. In einem Nekrolog heißt es: «Er hat in seiner wohltätigen Amtsverwaltung manches von dem getan und realisiert, was die Welt einige Jahre nachher in dem herrlichen ‚Lienhard und Gertrud‘ an dem edlen Arner bewunderte, aber, weil sie zu verdorben ist, für Roman hielt.»

Was Emanuel von Graffenried betrifft, so wird er von Pestalozzi mehrfach als Förderer seiner Bestrebungen für die Armenerziehung auf dem Neuhohe erwähnt. «Herr von Graffenried auf Wildenstein» habe ihn, wie er einmal schrieb, «zuerst zu diesem kühnen Schritte aufgemuntert.»

Und in der «Zuschrift an einen edlen Mann», am Beginn von Pestalozzis «Nachforschungen», ist aller Wahrscheinlichkeit nach Daniel von Fellenberg gemeint. Das sagt viel!

Auch die erste persönliche Begegnung Philipp Emanuels mit Pestalozzi, von Angesicht zu Angesicht, geschah auf Wildenstein. Der Knabe war damals elf Jahre alt. Der erste Blick ins Antlitz Pestalozzis bewirkte in Fellenberg eine dauernde Scheidung zwischen dem unansehnlichen Äußern und dem kostbaren Innern des seltenen Mannes. In seinen Briefen aus Kolmar (1785/86) erwähnt Philipp Emanuel mehrmals, Pestalozzi habe an ihn geschrieben. Diese Briefe Pestalozzis sind nicht erhalten; aber die Tatsache allein, daß Pestalozzi sie geschrieben hat, bezeugt sein Interesse für den damals 14- bis 15jährigen Knaben.

Der Kontakt Fellenbergs mit dem fünfundzwanzig Jahre älteren Pestalozzi, der auf Schloß Wildenstein begann, hat — in persönlichen Begegnungen oder brieflich —, trotz gelegentlicher Spannungen zwischen den beiden, in mancher Beziehung grundverschiedenen Naturen, bis zu Pestalozzis Tode fortbestanden.

In der Gestalt eines Hofmeisters trat auch die «Schule», in der für seine Standesgenossen üblichen Form, an Philipp Emanuel heran. Doch bereitete diesem das Lernen, das nach herkömmlicher Weise das Gedächtnis stark belastete, Mühe. Es kam bis zu offener Auflehnung gegen den «finsternen Pedanten» — worauf der Vater im Kandidaten der Medizin, Albrecht Rengger, einen geeigneten Präzeptor fand. In diesem 19jährigen Lehrer — später Minister des Innern der helvetischen Republik — erhielt der 12jährige Fellenberg nicht nur für die nächste Zeit einen ausgezeichneten Mentor, sondern zugleich einen Freund auf Lebenszeit. Der Bericht, den Rengger 30 Jahre später über Fellenbergs Armenschule in Hofwyl abgefaßt hat, zeugt sowohl von klarem Blick und Urteil, als auch von freundschaftlichem Verständnis.

Nachdem der Präzeptor zu seiner Fortbildung nach Göttingen gezogen war, wurde sein damals noch nicht ganz 14jähriger Zögling aus dem Familienkreis entfernt; er trat in das Pfeffelsche Erziehungsinstitut in Kolmar ein.

Der Aufenthalt in Kolmar dauerte nur ein Jahr. Schon 1786 begleitete Philipp Emanuel seinen Vater von Bern nach Olten, zur Sitzung der Helvetischen Gesellschaft.

In der zehn Jahre nach Fellenbergs Tod abgefaßten Biographie von Lauterburg heißt es: «Nach Bern zurückgekehrt, wandte sich der damals 15jährige Fellenberg, begeistert durch eine Rede seines Vater, . . . mit großem Eifer dem Studium dieses Gebietes (der Nationalerziehung) zu.» In der Tat scheint der junge Fellenberg im Zeitpunkt jener Tagung der Helvetischen Gesellschaft in einem Stadium seiner inneren Entwicklung gewesen zu sein, in welchem die Prä-

sidialrede des Vaters ihn nachhaltig zu packen vermochte. Die darin bezeichneten großen Aufgaben der Zukunft und die geschilderte Unzulänglichkeit der bisherigen Mittel ihrer Lösung zeigten dem Sohn, wo die Arbeit der jungen Generation werde einzusetzen haben. Das Institut zur Bildung von Söhnen höherer Stände, welches später Hofwyls Weltruf begründen half, war in weitem Maße die Verwirklichung dessen, was Philipp Emanuels Vater in seiner Rede entworfen hatte.

Eine Selbstdarstellung des jungen Fellenberg, die handschriftlich erhaltenen «Réflexions sur le bonheur domestique» von 1795, gibt Aufschluß über das Werden seiner Weltanschauung und seines Lebensplanes.

Genau biographische Daten — außer den Aufenthalten im Pfarrhaus zu Limpach, wo Fellenberg dem Studium der alten Sprachen oblag, in Genf, wo er sich im Französischen vervollkommnete und in Tübingen, wo er an der Universität zuerst juristische und dann philosophische Studien betrieb — hat Fellenberg in den «Réflexions» nicht genannt. An Personen nennt er zunächst den Vater, als Hauptfigur. In der Auseinandersetzung mit der Wesensart und dem Lebenskreis des Vaters hat der junge Fellenberg, in heftigem Ringen, den eigenen Standpunkt geklärt, hat er Ziel und Weg gesucht und gefunden.

Was die Etablierten seiner Vaterstadt betrifft, kommt er zum vernichtenden Schluß: «qu'il suffit de parcourir la carrière publique de Berne par la voie ordinaire pour se détériorer et se corrompre et pour finir par se rendre malheureux et soi-même et les siens, et aussi longtemps qu'on ne peut point me prouver par quelque exemple du contraire que j'ai tort, je persisterai à ne rien vouloir de la sorte». Das Urteil über das bernische Milieu, über den Vater sowie die eigene, streng grundsätzliche Haltung: das alles ist Resultat eines zehnjährigen, unerbittlich konsequenten Strebens nach dem immer klarer erkannten Lebensziel.

Dieser ununterbrochenen Anstrengung und dem ständigen Kampf gegen die widerstrebenden, zum Teil auch verlockenden Tendenzen des Milieus war die Gesundheit des Jugendlichen nicht gewachsen. Er mußte seine Lebensweise ändern. Doch bestand der Wechsel nicht darin, daß Fellenberg in den standesüblichen Weg einer bernischen Staatskarriere einschwenkte, die ihm seiner Geburt gemäß offengestanden wäre. Er suchte eine andere Lebensweise, die ihm — bei einfacher Kost und kräftiger Bewegung — auch seine Gesundheit wiedergeben sollte: «Ich reiste zehn Jahre lang, nicht nur unter den Reichen und Gewaltigen von Europa herum, sondern auch als Handwerker unter seines Gleichen und unter Bauern, ich wollte alle Menschenklassen meines Zeitalters genau kennen lernen, und je mehr ich die Versunkenheit wahrnahm, deren Folgen sich jetzt so kränkend und schmerzhaft entwickeln, desto auffallender ward es mir, daß nur auf bis dahin allzu wenig versuchten Wegen geholfen werden könne.»

Als Milieu, das seinem Wesen am besten entspricht, weil er dort, dem Einfluß der als verdorben erachteten Gesellschaft entrückt, die Personen seines Umgangs selbst auswählen kann, schwebt Fellenberg vor Augen: «Une retraite champêtre, où je pourrais partager (pour ainsi dire au sein de la nature la plus simple, cul-

tivée avec autant de soins que peu de prétentions) mon temps entre les études, la vie domestique et l'agriculture.» Diese ländliche Zurückgezogenheit würde alle seine Wünsche erfüllen, «si je pouvais vivre avec des hommes qui auraient les mêmes buts d'ailleurs et les mêmes besoins moraux que moi.»

In den *Réflexions* werden, außer dem Vater, ein J. J., ein Fräulein St. und ein Fräulein T. genannt. Mit «J. J.» ist ohne Zweifel Jean-Jacques Rousseau gemeint. Fräulein St. war vermutlich der tiefliegende Anlaß zur bewußten Klärung seiner Lebensanschauung, indem sie den jungen Fellenberg, der «au fond de l'Allemagne» auf die Idee verfallen war, er müsse sofort heiraten, hatte abblitzen lassen mit der Begründung, er sei jünger als sie und «qu'elle ne me trouvait pas assez formé et qu'elle désirait un époux qui eût une vocation faite qui pût le fixer». In Fräulein T. erkennt man die junge Margaretha Tscharners, um die der nach dieser Erfahrung etwas ernüchterte Fellenberg werben wollte, wenn sie das 17. Jahr erreicht haben würde.

Die Werbung um die Auserwählte, die Tochter Beat Emanuel Tscharners, des Landvogts zu Aigle und Enkelin Niklaus Emanuel Tscharners, des vormaligen Landvogts zu Wildenstein, begann verstandesgemäß — nüchtern. Nachdem sich aber das 17jährige Mädchen sein Ja-Wort abgerungen hatte, führte die Ende April 1796 geschlossene Ehe zu dem von Fellenberg ersehnten Glück. Die Gattin schenkte zehn Kindern das Leben; sie ergänzte auch außerhalb des Familienkreises die Wesensart und das Werk Fellenbergs durch ihr mütterlich-liebevolles Wesen und durch die Leitung der Bildungsbestrebungen für Mädchen.

Als das innerlich morsche Gebäude des alten Bern beim Einmarsch der Franzosen am 5. März 1798 zusammenbrach, kam dies der ältern Generation der Gnädigen Herren, die vom neuen Stand der Dinge rechtlich und materiell am schwersten betroffen wurden, fast wie ein Weltuntergang vor. Die stärkeren Vertreter der jungen Generation aber sahen damit auch Schranken fallen, neue Aufgaben und Entwicklungsmöglichkeiten auftauchen.

Der Ankauf des Wylhofs bei Münchenbuchsee durch den Vater und den Sohn Fellenberg im Jahre 1799 erfolgte bei den beiden kaum unter denselben Aspekten. Daniel von Fellenberg suchte wohl eher Anlage eines größern Vermögens in Grund und Boden, als dem einzigen, was noch einige Sicherheit zu bieten schien. Philipp Emanuel von Fellenberg aber begann eben damals sein Lebenswerk in Hofwyl. Die Voraussetzungen für ein bedeutendes pädagogisches Unternehmen waren gegeben: die Not eines zerrütteten Volkskörpers, eine Fülle gereifter Ideen für den Neuaufbau, und die finanziellen Mittel, um die Verwirklichung dieser Ideen wagen zu dürfen.

AUFBAU DES ERZIEHUNGSSTAATES

In einem Land, das unter fremder Herrschaft und Besetzung stand, begann er sein Werk in aller Stille; denn er wollte nur mit Nachrichten über abgeschlossene und gelungene Experimente an die Öffentlichkeit treten. So weiß man von den Anfängen eigentlich nur wenig. Erst 1807, durch das erste landwirtschaftliche Fest zu Hofwyl, und 1808, durch seine landwirtschaftlichen Blätter, verkündete Fellenberg aller Welt, «was seit sieben Jahren zu Hofwyl geschieht» und welche Endzwecke er zu verwirklichen trachte.

Die auf Hofwyl einsetzende fieberhafte Tätigkeit wurde von den Zeitgenossen trotzdem nicht immer in ihrer richtigen Bedeutung erfaßt: daß es hier darum ging, in einem armen — wir würden heute sagen unterentwickelten — Land die landwirtschaftlichen, gewerblichen und erzieherischen Vorkehrungen zu treffen, die eine rasche und dauerhafte Verbesserung der Sitten und Lebensbedingungen der Bewohner ermöglichen würden.

Der Wylhof besaß wesentliche Vorteile. Fellenberg fand auf dem, von Oberst von Tavel erworbenen Landgut vor: das Schlößchen, das große Bauernhaus im Nordwesten und die Stallung im Norden. Alle diese Gebäude werden heute noch verwendet. Sie stammen aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Sieht man von dem in der Gegend des heutigen Bahnhofs Zollikofen gelegenen Hofwylwald ab, so kann man sagen: die Gebäude und Höfe befanden sich, zweckmäßig geordnet, im Zentrum des Landkomplexes, was die Bewirtschaftung in technischer Beziehung erleichterte. Daß weder Durchgangsrechte noch sonstige Servitute bestanden, war in rechtlicher Beziehung günstig. Damit war die Möglichkeit landwirtschaftlicher Reformen gesichert. Um die Ernten der nun einsetzenden intensiven Bewirtschaftung unter Dach bringen zu können, um Platz zu gewinnen für Wagner-, Schmiede- und Schlosserwerkstätten, deren er zum Bau von landwirtschaftlichen Maschinen nach englischen Modellen, zur Experimentierung von Verbesserungen und zur Herstellung neu erfundener Geräte bedurfte, errichtete Fellenberg das ebenfalls noch heute verwendete Haus im Nordosten.

Wahrscheinlich verstanden auch die Knechte und Tagelöhner des neuen Herrn zu Hofwyl Absichten nicht immer und beeilten sich mit der Ausführung, wenn sie sich nicht überwacht wußten, nicht allzusehr. Darauf deutet, daß Fellenberg in jenen ersten Jahren ein hohes, schlankes Türmchen auf seinem Wohnhaus, das einem auf allen zeitgenössischen Bildern in die Augen sticht, als Beobachtungsposten benutzte. Von dieser hohen Warte aus konnte er mit Hilfe von Fernglas und Sprachrohr sein Territorium sowohl optisch wie akustisch beherrschen. Es gelang ihm so, seiner Siedlung in kurzer Zeit den Stempel seines festen Willens aufzuprägen und sie, von den Marchsteinen weg, sichtbar aus den umgebenden Gütern herauszuheben.

Was Fellenberg von den Reform-Ökonomen des 18. Jahrhunderts, als deren Epigone er meist dargestellt wird, am stärksten unterschied und ihn für die landwirtschaftliche Praxis wie für das landwirtschaftliche Bildungswesen als Pionier erscheinen läßt, ist die Genauigkeit und Wissenschaftlichkeit, mit der er seine Experimente durchführte und kontrollierte. Der Zug der Rechenhaftigkeit seiner Landwirtschaft ist es, der Fellenberg zum Pionier moderner landwirtschaftlicher Theorie und Praxis machte.

Im Jahre 1809 eröffnete Fellenberg das *landwirtschaftliche Institut*. Er hat es bis 1821, in der Weise moderner landwirtschaftlicher Schulen, geführt. Es war das erste Institut dieser Art in der Schweiz und, wenn wir recht sehen, in Europa. In seiner Eröffnungsrede entwickelte Fellenberg Ideen über die erzieherische Bedeutung der Landwirtschaft. Nachdem er die Anforderungen an einen Musterlandwirt aufgezählt hatte, sagte er: «Ein solcher Landwirt steht wie ein Gott vor den Feldern, denen er nicht bloß die Nahrung, sondern auch die Erziehung der aufwachsenden Geschlechter abgewinnt, indem er dem Vaterlande also zugleich die schönsten Hoffnungen aufzieht!»

Fellenberg war tief überzeugt, daß die unmittelbare und aktive Berührung mit der lebenspendenden Erde für die menschliche Existenz notwendig ist. Er hat in alle seine Schultypen von diesem Elemente so viel aufgenommen, als immer möglich erschien. Aus dieser «retraite champêtre», die Fellenberg in den «Réflexions» von 1795 als ihm angemessenen Wohnplatz bezeichnet hatte, war innert eines Dezenniums ein Muster- und Experimentalgut von europäischem Ruf geworden. Dieses hat, als dominierende Komponente, das Erziehungsmilieu im späteren Fellenbergschen Schulstaate wesentlich bestimmt. Und Fellenberg sah die Möglichkeit, sein landwirtschaftliches Musterinstitut, dank den bei ihm ausgebildeten Agronomen der verschiedensten Nationalität, durch Gründungen in den entsprechenden Ländern zu vervielfachen.

Wie stand es aber mit dem «bonheur domestique», dem häuslichen Freundeskreis und der Erziehung eigener und ihm anvertrauter Kinder durch Fellenberg?

Man muß es als einen Glücksfall bezeichnen, daß die Briefe der als Schriftstellerin lebenden, verwitweten Therese Huber und die Lebenserinnerungen ihres Sohnes Viktor Aimé, den sie am 6. Mai 1806 Fellenberg als ersten Zögling anvertraute, erhalten sind; sie erlauben, die Entstehung des *Instituts für Söhne höherer Stände* gleichsam mitzuerleben und lassen Fellenberg, wie er leibt und lebt, vor unsere Augen treten.

Wir verzichten hier auf eine Darstellung und verweisen auf die für den heutigen Tag neu herausgegebenen Erinnerungen an Fellenberg und Hofwyl von V. A. Huber.

1809 hatte, mit der Anstellung bedeutender Lehrkräfte, der eigentliche — in seinem Unterrichtsniveau einem Gymnasium entsprechende — Institutsbetrieb mit seiner charakteristischen Mischung von Familie, Hofmeistererziehung und Schule begonnen, wobei bis zu Fellenbergs Tod (1844) Klassen zu etwa fünf Schülern als Norm bezeichnet werden dürfen. Bis 1815, bis zum Wiener Kongreß,

waren es meist Deutsche, die sich in Hofwyl ausbilden ließen. Die Schweiz, speziell Bern, verhielt sich in der Mediationszeit dem Hofwyler Erziehungsunternehmen gegenüber recht spröde.

Von 1815 bis 1830 wies Hofwyl, infolge der relativ friedlichen, für die alte Oberschicht in der Schweiz, in Europa überhaupt auch wirtschaftlich nicht ungünstigen Zeit, eine wahrhaft kosmopolitische Schülergesellschaft auf; nur etwa die Hälfte der Schüler waren Schweizer.

Nach 1830, seitdem die Julirevolution allen Bevorrechteten auf dem europäischen Festland mehr oder weniger den Boden unter den Füßen entzogen hatte, stellten die Engländer, deren konstitutioneller Monarchie die Regierungsform des Erziehungsstaates zu Hofwyl am ehesten entsprach, das Hauptkontingent.

Das wichtigste Ereignis in der Geschichte des Instituts — nach der etwa 1810 erfolgten Aussiedlung der Schülerschaft aus dem Schlößchen ins «Gärnerstöckli» — ist die Wiedervereinigung der ganzen Institutsfamilie unter einem Dache im Jahr 1821: damals zog Fellenberg mit 100 Schülern und einigen Erziehern in das zu diesem Zwecke errichtete «große Haus» ein, das noch heute in der Siedlung von Hofwyl dominiert. Die Fachlehrer fanden in dem «grauen Haus» Unterkunft und Verpflegung. Es kam damit auch äußerlich zum Ausdruck, was Fellenberg, nicht ohne Auseinandersetzungen, immer angestrebt hatte: die stärkere Betonung des familialen Charakters.

Durch dieses aus seinem Familienkreis erwachsene und dauernd damit verbundene Institut leistete Fellenberg, vom Landleben ausgehend, den einen Hauptbeitrag zur Regeneration des von ihm und andern als krank bezeichneten Volkskörpers: er suchte den Nachwuchs der Oberschicht innerlich dem Mittelstand zu nähern, indem er ihn die Arbeit als notwendigen Bestandteil der Lebensfreude, den Besitz nicht als Vorrecht, sondern als Aufgabe empfinden ließ.

Gleichzeitig bemühte er sich um den andern Pol der ständisch gegliederten Gesellschaft. Wie Pestalozzi, so war auch Fellenberg vom Elend der Armen ergriffen. Durch zweckmäßige Bildung wollte er deren Kinder instand setzen, sich — materiell wie geistig — aus ihrem Elend zu befreien. Durch eine Armenschule, später *Wehrlichule* genannt, sollte der andere Pol der Gesellschaft — die Kinder der Armen — dem Mittelstand angenähert werden.

Eine seltsame Fügung schenkte Fellenberg in Johann Jakob Wehrli aus Eschikofen im Kanton Thurgau den Gehilfen, dessen er bedurfte, um auf seinem Wylhof das Armenproblem auch von der pädagogischen Seite her anzupacken.

1808 wurden durch Fellenberg in einem sechswöchigen Kurs 40 bernische und 2 außerkantonale, schon amtierende Landlehrer in Hofwyl weitergebildet. Die bernische Mediationsregierung bezeugte ihm zwar dafür «unsere obrigkeitliche Zufriedenheit», verbot aber im folgenden Jahr ihren bernischen Schulmeistern, den angekündigten Wiederholungskurs zu besuchen, weil sie befürchtete, der Einfluß dieses Privatmannes auf die Volkslehrer könnte zu groß werden. Fellenberg lud darauf außerkantonale Lehrer zu seinem Kurs ein. Unter ihnen

befand sich auch Wehrli's Vater, den die von Fellenberg entwickelte Idee einer Armenschule so ergriff, daß er ihm sagte, er selbst fühle sich zwar zu alt und zu wenig gebildet, um sie zu verwirklichen, sein Sohn Jakob jedoch dürfte da am Platze sein. Fellenberg, der vorher schon sieben andere Gehilfen zu diesem Zweck erprobt und zu leicht befunden hatte, erwiderte sogleich: «Sendet ihn auf einige Zeit her.» Am Morgen nach seiner Ankunft in Hofwyl begann die drei Monate dauernde Einführung des neuen Gehilfen in seine künftige Aufgabe.

Schließlich wurden 25 Tagelöhnerkinder zusammengerufen und Wehrli, als Arbeitsleiter und Lehrer, an die Spitze gestellt. Als Fellenberg sah, wie gut diesem die Verbindung von praktischer Arbeit und unterrichtlicher Belehrung gelang, schien er vor Freude fast außer sich zu kommen, klopfte Wehrli auf die Schulter und rief: «Es geht, mein Freund, nun wollen wir die Armenschule beginnen!»

Fellenberg's günstige Prognose bewahrheitete sich. Zwar mußte er den Versuch, arme Kinder aus der Nachbarschaft zu bilden, zufolge der Beeinflussung durch die Eltern, aufgeben. Doch arbeitete er an den äußern und innern Vorbereitungen des Prototyps einer ländlichen Volksschule, den er mit Hilfe Wehrli's schaffen und gestalten wollte, unentwegt weiter. Am 5. Juni 1810 konnte der achtjährige Georg Mattmann, Sohn eines verarmten Bauern aus dem Luzernbiet, als erster Zögling aufgenommen werden. Je nachdem, wie der Zufall es gab, kam, etwa jeden Monat, ein weiterer Knabe hinzu. Alle diese Zöglinge kamen aus bedrängten Verhältnissen. Wehrli mußte die Tafel im Herrenhaus verlassen, mit seinen Knaben leben, auf dem Spreuersack schlafen, wie sie; er mußte ihnen Vater und Mutter zugleich ersetzen.

Was in unsern heutigen Volks- und Mittelschulen die Hauptsache ausmacht, der eigentliche Unterricht, erschien in der Wehrli'schule, die auf dem Selbsterhaltungsprinzip basierte, nur ganz am Rande des Arbeitslebens. Fellenberg berichtete darüber selbst: «Der Unterricht, welchen sie genießen, wird ihnen daher nur insofern während den ihrer Hauptaufgabe, nämlich ihrer Arbeit, gewidmeten Stunden erteilt, als er sich mit ihrer Handarbeit verbinden läßt, ohne sie zu stören. Unsere Erfahrung beweist, daß sich die Broterwerbs- und die Unterrichtsbedürfnisse der Armen, in vielen Fällen recht gut miteinander verbinden lassen, ohne die einen der verschiedenen, dabei in Anspruch genommenen Kräfte durch die andern zu zerstreuen. Im übrigen ist der Unterricht für unsere Armenknaben, recht eigentlich, bloß Sache der Erholungsstunden.»

In der bis auf 120 Köpfe angewachsenen Schar vervielfachte sich Wehrli gleichsam; die Armenschüler, welche Lehrer werden wollten, hatten das, was sie am einen Tag in einer obern Klasse gelernt, am folgenden Tag in einer untern Klasse — möglichst unter Anwesenheit des Meisters — zu lehren. Dieses Leben von der Hand in den Mund mag in seiner Auswirkung auf die Schüler nicht immer nur Vorteile geboten haben, dem Lernen der Lehramtskandidaten verlieh es aber einen sozialen Sinn.

Die politischen Ereignisse des Jahres 1830 und die Regenerationszeit mit ihrer bildungsfreundlichen Haltung führten 1833 Wehrli von Hofwyl nach Kreuzlingen, um die Direktorstelle des (neu zu schaffenden) Seminars anzutreten.

Hier hat Wehrli, in ähnlicher Weise wie in Hofwyl, 20 Jahre lang tüchtige Lehrer heranzubilden versucht; er hat damit in großem Ausmaße Fellenbergische Ideen in den Thurgau verpflanzt.

Ein wichtiges Anliegen in Fellenbergs Programm war, wie wir sahen, die beiden Extreme der ständisch gegliederten Gesellschaft — Reiche und Arme — zu tätigem, religiös-sittlich durchdrungenem Leben zu führen und so einander näherzubringen. Diesem Zwecke sollten das Institut und die Wehrlichule dienen. Schon 1821 dachte Fellenberg an die Schaffung eines weitem Schultyps für die große Mittelschicht des Volkes, die, zwischen den beiden Extremen, dessen verhältnismäßig gesunden Kern darstellte. Diesen neuen Typus nannte er die *Mittel- oder Realschule*.

Der Schultyp, welcher nun 1830 für den Mittelstand eröffnet wurde, war nicht mehr kosmopolitisch, sondern sollte eine eigentliche Schweizerschule werden, besonders auch im Hinblick auf den besitzenden Teil der Landbevölkerung, der seit den politischen Umwälzungen von 1830 am Staatsleben stärker beteiligt war. Fellenberg charakterisierte daher die Realschule fast frohlockend als Nationalbildungsanstalt.

Neben diesem nationalpädagogischen Aspekt der Realschule lebte im Zeitgeist besonders stark der in der Realschule ebenfalls verwirklichte Gedanke einer den Bedürfnissen des Mittelstandes angepaßten, gehobenen Volksschule. Die verschiedenen in die Zeit der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts fallenden Gründungen von Sekundarschulen beweisen dies. Die Gründung der Hofwyler Realschule ging der Gründung von Sekundarschulen zeitlich vorher; so konnte sie diesen zum Teil als Vorbild dienen. Darüber hinaus gab sie diesen auch einige auf die neue Aufgabe gut vorbereitete Lehrer, die sonst oft im benachbarten Deutschland gesucht werden mußten.

Welche Anziehungskraft die einzelnen Institute besaßen, kann man einer Angabe Scheidlers in seiner 1839 erschienenen Schrift entnehmen, wo dieser berichtet, es seien bis 1838 in Hofwyl insgesamt 1691 junge Leute erzogen worden: 783 am landwirtschaftlichen Institut und im Institut für Söhne höherer Stände, 451 in der Wehrlichule, 210 in der Realschule und 247 in den Normalkursen für Lehrer. Wenn man bedenkt, daß die Institute bis zu Fellenbergs Tod (1844) weiterbestanden, so darf man als Gesamtzahl ohne zu übertreiben 2000 Zöglinge annehmen.

Durch sie, durch ihre Lehrer, durch die über 10 000 Besucher Hofwyls, welche sich im Gästebuch eingetragen haben, wurde Hofwyls Ruf und Fellenbergs Gedankengut nicht nur in der Schweiz, sondern in ganz Europa und darüber hinaus verbreitet. Namentlich die fellenbergische Landwirtschaft und seine Armenschule wurden vielfach nachgeahmt.

AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM REGENERIERTEN STAAT

In der bernischen Heimat fand Fellenberg erstaunlich wenig Anklang. In der Mediation und in der Restauration waren die Unternehmungen in Hofwyl durch die bernische Regierung nicht unterstützt, ja nur ungerne geduldet worden. Man könnte vermuten, Fellenberg habe mit der Regenerationsregierung in voller Eintracht wirken können. Doch trat das Gegenteil ein. Im Jahre 1832 ging der junge demokratische Staat daran, ein Seminar zu gründen, um, durch bessere Ausbildung der künftigen Lehrer, die Schulen zu heben. Nachdem an seiner Wehrschule seit Jahrzehnten mit gutem Erfolg Lehrer ausgebildet worden waren, glaubte Fellenberg ein natürliches Anrecht auf wesentliche Mitsprache, wenn nicht Führung, in dieser Angelegenheit zu besitzen.

Das nun beginnende, überaus heftige Ringen zwischen Fellenberg und der Regierung war im Grunde die Auseinandersetzung zwischen dem verjüngten bernischen Staat mit seinem demokratischen Aufbau und dem ständisch gegliederten Erziehungsstaat von Hofwyl. Die Auseinandersetzung erfolgte freilich weitgehend in persönlicher Weise zwischen Fellenberg und dem von der Regierung gewählten und durch das Erziehungsdepartement gestützten Seminardirektor, dem Pfarrer Friedrich Langhans. Fellenberg unterlag in der Frage der Lehrerbildung und mußte auch seine von Anfang an gehegte Hoffnung aufgeben, der Staat werde seine Anstalten übernehmen und deren Existenz über seinen Tod hinaus garantieren.

Erst 1884 erwarb der Staat Bern — man empfindet es fast als eine nachträgliche Wiedergutmachung — das von Fellenberg 1821 für die Söhne höherer Stände erstellte «große Haus» in Hofwyl zur Unterbringung des Lehrerseminars, dem die Räume im ehemaligen Kloster zu Münchenbuchsee nicht mehr genügen konnten.

Der dramatische Höhepunkt in Fellenbergs Kampf für die Verwirklichung seiner Ideen in der Heimat rührt letzten Endes an die Frage der Tragbarkeit außerordentlicher Individuen in der schweizerischen Demokratie, speziell dann, wenn diese, wie Fellenberg, mit ausgesprochenen Herrscheranlagen ausgestattet sind.

FELLENBERGS PÄDAGOGISCHES UND POLITISCHES VERMÄCHTNIS

So hat das letzte Jahrzehnt seines Lebens Fellenberg weniger äußere Erfolge gebracht als die drei vorangehenden, die Hofwyl zu einem pädagogischen Wallfahrtsort von Weltruf werden ließen. Dagegen war es dem Stifter von Hofwyl möglich, den innern Ausbau, speziell der Realschule, weiterzuführen und in den «Pädagogischen Blättern von Hofwyl» seine Erziehungsgedanken sowie in der

Schrift «Die providentielle Bestimmung der Schweiz» sein politisches Vermächtnis darzulegen.

Von Fellenbergs pädagogischen Gedanken seien nur zwei erwähnt: seine Ansicht, die Schule habe die Kinder dazu auszurüsten, sich nach dem Schulaustritt die in den verschiedenen Lebenslagen nötigen Kenntnisse selbständig aneignen zu können und seine Bewertung der Grundhaltung der Lehrer als wichtigste Komponente des Milieus bei der Formung der jungen Generation.

Daß es beim Jugendunterricht mehr auf Kraftbildung ankommt als auf Bereicherung des Wissens, formulierte Fellenberg so: «Bei dem immer noch sehr tief eingewurzelten... Vorurteil, daß man beim Elementarunterricht, wie bei den nachfolgenden Studien, hauptsächlich auf Bereicherung an Kenntnissen ausgehen solle, können wir die Aufmerksamkeit unserer Zeitgenossen nicht zu nachdrücklich für das menschheitliche Bedürfnis in Anspruch nehmen, die Anlagen und Fähigkeiten der Kinder zuerst recht zu entwickeln und auszubilden, bevor wir sie zu den Leistungen anhalten, die, ohne genügende Vorbereitung der menschlichen Befähigung zu den Diensten, die letztere dem Leben gewähren soll, niemals recht befriedigend gelingen können. Das Schulleben hat allerdings, besonders in seiner ersten Hälfte, hauptsächlich die Aufgabe der Entwicklung und Bildung der kindlichen Anlagen und Fähigkeiten zu lösen und erst in der zweiten Hälfte der Schulbildung, oft sogar viel später, darf ihm der eigentliche Kenntniserwerb als Hauptzweck vorgesetzt werden, samt der, mit dem vollen Bewußtsein des Zöglings vorzunehmenden Einleitung in die Methodik des ferneren Studiums, das heißt in die beste Art und Weise, auch weiterhin sich die fürs Leben wünschenswertesten Kenntnisse zu erwerben, wie dies erst nach dem Austritt aus der Schule vollends geschehen kann.» Fellenberg gibt sich indes davon Rechenschaft, daß sich auch ein kräftebildender Unterricht nicht — wie es Kerschensteiner einmal ausgedrückt hat — «im luftleeren Raum» vornehmen läßt. Daher fährt er fort: «Das hindert keineswegs, daß, bei der Lösung dieser Elementaraufgabe, auch die andere besorgt werde, indem der erziehende Unterricht auch Kenntnisse beibringt, obschon der Gesichtspunkt, aus dem er gegeben werden soll, der pädagogische ist, und sein Hauptzweck (wir können nicht zuviel Gewicht darauf legen) vielmehr in der Entwicklung und Ausbildung des gesamten Anlagen- und Fähigkeitensystems der Zöglinge, mit Inbegriff aller ihrer Organe besteht, als im bloßen Kenntniserwerb.»

Die religiös-ethische Fundierung, welche Fellenberg für Hofwyl verlangte, postulierte er auch für jede andere Schulinstitution. Er sagte in einer «Erklärung an die Mitarbeiter» von 1819: «Hofwyl hat vor zwanzig Jahren die Bestimmung erhalten, der zunehmenden Verderbnis dieser Zeit einen starken Damm entgegenzusetzen, und unter uns ewiger Wahrheit und ewigem Recht, der göttlichen Natur im Menschen, wieder zu dem Leben zu verhelfen, durch das der höchste Zweck der Menschheit erreicht werden sollte.» Von den Unterrichtenden forderte er daher: «Daß wir in keiner Beziehung den Vorstellungskreis unserer Zöglinge auf irgendeine Weise in seiner Natürlichkeit und Unschuld

gefährden lassen dürfen, daß wir überhaupt die Gebrechen der erwachsenen Generationen redlich mit uns zu Grabe tragen und, so viel das an uns liegt, nur würdige Virtuositäten auf die aufwachsenden Generationen fortzupflanzen und zu weiterm Gedeihen zu bringen trachten sollen, muß wohl jedem einleuchten, der sich redlich mit der Erziehung und dem Unterricht der Jugend befaßt. Deswegen ward auch gerade das isolierte Hofwyl zum Sitze unserer Anstalten gewählt, weil da, besser als anderswo, die vorhandenen Umstände nach Wunsch zu bestimmen, nachteilige abzuwenden und günstige herbeizuziehen sind. — Es soll deswegen einem jeden von uns sehr viel daran liegen, nur dasjenige, was er Gutes besitzt, in den Tempel der Menschheit zu bringen, zu dessen Bau und Heilighaltung wir in Hofwyl versammelt sind. Unsere Mängel und Schwächen hingegen außer solchem Tempel zu lassen, soll eine unsrer angelegentlichsten Sorgen sein . . . Vollkommene Übereinstimmung in der Wirksamkeit der auf einen Zweck konzentrierten Kräfte vieler ausgezeichneten, recht tüchtiger Mitarbeiter kann auf dem angedeuteten Wege Unglaubliches bewirken. Jeder Einzelne soll sich's da bewußt werden, durch die Kräfte aller in seinen Bestrebungen verstärkt und gefördert zu sein, und alle sollen auf eines jeden Mitwirkung zählen dürfen.»

1841, in seinem 70. Altersjahr, veröffentlichte Fellenberg gleichsam als politisches Vermächtnis die Schrift: «Die providentielle Bestimmung der Schweiz, wie sie durch die Erfahrung eines halben Jahrtausends, und ganz besonders durch die neuesten Ereignisse in Evidenz gesetzt worden ist.»

Da schreibt er nun: «Die Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft aber sollte der Anschauung des Menschengeschlechts, . . . die Erscheinung naturgemäß bestehender, wahrheits- und rechtskräftiger . . . Völkerschaften vorstellen, die . . . sich auf der Gott wohlgefälligen Grundlage vollkommener Gleichheit der Rechte und gesetzlicher Freiheit, ein . . . Vaterland erbauten, . . . das zu jener Zeit außer der Schweiz vergeblich gesucht worden wäre, und nicht einmal in den Begriffen des Menschengeschlechtes, geschweige denn irgendwo in der Tat bestand.»

Die Garantie aber für eine dauerhafte Existenz «der Gott wohlgefälligen Grundlage» des Staates durch vollkommene «Gleichheit der Rechte und gesetzliche Freiheit» sah Fellenberg in der Kontrolle der Inhaber der Staatsgewalt durch eine geistig reife, gebildete Nation. Er schreibt: «Eingedenk der ursprünglichen Volkssouveränität versuchten die schweizerischen Völkerschaften hin und wieder, vermittelst gesetzlicher Vorstellungen, unbeliebige Bedrückungen abzuwenden, und wo dies nicht half, trachteten sie zu wiederholten Malen gewaltsam, die usupierte Macht der Gewalthaber wieder an sich zu reißen. Dies konnte jedoch, mangelnder Bildung wegen, bis zur neuesten Zeit, eben so wenig dauerhaft gelingen, als die zweckmäßigste Überwachung und die wohlthätigste Zurechtweisung der althergebrachten und der neuern Träger der Staatsgewalten. Diese Heilmittel sollten bei gebildeten Nationen einen alles überwältigenden Einfluß der öffentlichen Meinung auf die Machthaber ausüben, so daß selbst in absoluten Monarchien,

geschweige denn in Wahlrepubliken, wohlgebildete Völker, ihre Staatsbehörden stets unfehlbar auf der gesetzlichen Heilsbahn zu erhalten und die Mißgeschicke gewaltsamer Revolutionen immer gesetzlicher Weise, allein durch die Presse, zu verhüten vermöchten.»

Als Fernziel aber schwebte Fellenberg der ewige Friede der Völker vor Augen. Auf der Grundlage einer gehobenen Volksbildung und vernunftgemäßer Staatsformen — so hielt er sich überzeugt — wäre dieses Ziel erreichbar: «Wenn einmal alle, den höchsten Menschheitszwecken dienenden, oder denselben widerstrebenden Staatsformen und Föderationen durch die bereits gemachten und noch zu machenden Erfahrungen hinlänglich reife Ergebnisse gewährt haben werden: so wird das Menschengeschlecht hoffentlich, den schweizerischen Föderations- und Neutralitätsvorgängen zufolge, erkennen, daß ihm, vermittelt einer ähnlichen, nur gar viel größern und mächtigern Völker- oder Staatsföderation, die, wie die schweizerische, in Beziehung auf alle ihr fremden äußern Streitigkeiten und auf alle untergeordneten Interessen neutral bliebe, aufs beste gegen volksverderbliche Leidenschaften und Gewalttaten zu helfen wäre . . ., und daß also einst, zur endlichen Erzielung der wünschenswertesten Humanitätsentwicklung allgemeiner ewiger Friede (trotz allen dagegen gehegten Zweifeln) hergestellt werden könnte.»

So ist es nicht verwunderlich, wenn er nun die providentielle Bestimmung der schweizerischen Eidgenossenschaft in der Mission fand, die ihr «von der göttlichen Vorsehung durch die Gewährung ihrer Neutralität zuteil geworden ist, die Mission nämlich: eine genugtuende Lösung der Aufgaben zu erstreben, aus deren, durch ewigen Frieden bedingten Ergebnissen für das Wohlergehen des gesamten Menschengeschlechts zuverlässigere Garantien, als die bis dahin gewährten es waren, hervorgehen sollten».

Dabei sah er klar, daß — in materieller Hinsicht — die natürliche Armut des Schweizerlandes der zahlreichen Bevölkerung nur durch die «zweckmäßigste Benutzung seiner Gebirge, Täler und Gewässer genügenden Lebensunterhalt zu gewähren vermag, durch eine Benutzung, die, allein vermittelt sehr sorgfältiger und angestrenzter Kultivierung seines Bodens und seiner Bewohner erstrebt werden kann». In geistiger Hinsicht aber fand er, daß sich «eine Nation, die in solch einem, mitten in der zivilisierten Welt bestehenden, von großen Staaten umgebenen Vaterlande (lebt), ihre selbständige Unabhängigkeit nur insofern behaupten kann, als sie, so viel sich dies irgend tun läßt, alle ihre Bestandteile, und vor allen andern diejenigen Staatsbürger, welchen die Besorgung ihrer Nationalangelegenheiten anzuvertrauen sein dürfte, in ununterbrochenem Fortschritte wohl kombinierter, intellektueller, sittlicher, religiöser und industrieller Entwicklung und Bildung zu erhalten weiß».

Für Fellenberg stimmte somit das persönliche Bedürfnis, sein «bonheur domestique» in ländlicher, aber kultureicher Abgeschlossenheit aufzubauen, mit der aus nationalpolitischen Erwägungen erwachsenden Forderung, die Erziehung müsse von der Pflege des Grundes und Bodens ausgehen, völlig überein. Auch

des Schweizervolkes materielle Unabhängigkeit muß vorerst gesichert werden; der «Endzweck des Landbaues» und einer naturgemäßen Erziehung aber ist die Verjüngung der geistig-sittlichen Nationalkraft, welche die wahre Freiheit begründet und garantiert.

Wenn wir bedenken, daß wir erst heute daran gehen, Jugend- und Erwachsenenbildung als interdependente Teile eines umfassenden Bildungswesens zu gestalten und ein föderalistisch geeintes Europa als Glied der ganzen Staatenfamilie der Menschheit zu schaffen, so ahnen wir, wie vorausschauend Philipp Emanuel von Fellenberg dachte — und wie unzeitgemäß er deshalb für viele Zeitgenossen sein mußte.

Die heutige Erziehungskrise läßt uns auch erkennen, daß ohne entsprechende Grundhaltung der Lehrer trotz Millionenbauten und Koordinationsbestrebungen kein wahrer Erziehungserfolg erwartet werden darf.

Als Fellenberg, der noch als 73jähriger Greis in Blick, Haltung und Bewegung jugendlich frische Kraft und Rüstigkeit zeigte, sich auf einem bei schneidender Bise nach Bern unternommenen scharfen Ritte erkältete und nach kurzer Krankheit, am 21. November 1844, starb, schrieb Gotthelf: «Wir haben in diesem Jahre schwere Verluste erlebt, unstreitig die größten Männer unseres Kantons verloren; wir haben zwar viele noch am Leben, welche sich viel einbilden, sind aber doch Heustöffel gegen die, welche dahingegangen sind. Schnell, Tscharner, Koch, Lutz, Fellenberg, es waren alles bedeutende Männer, aber harte Köpfe; sie waren wie Feuersteine und gaben Feuer, wie leicht man an sie kommen mochte. Von allen aber hat Fellenberg ohnstreitig am meisten geschaffen, am meisten hinterlassen, weil er bei eisernem Willen die praktische Klugheit des Berners in hohem Grade besaß.»